

"Fleisch lebe wohl" - oder etwas Fasnachtsgeschichte für Eingefleischte

Wer in ihrem Kern historische Feste auf neue Art feiert, hat gewiss auch Anspruch darauf zu wissen, worauf denn das überaus bunte und gelegentlich ausufernde Treiben, das jeweils weltweit zwischen dem 6. Januar und Aschermittwoch stattfindet gründet. Hier etwas Geschichte zu diesem Thema:

„Fastnacht“ kann man verstehen als „Vorabend der Fastenzeit“. Aber eigentlich kommt der Begriff von „fasen“, das ist ein altes Wort für „nährlich sein“. Erst viel später sprach man von Karneval: carne vale ist Lateinisch und heisst: Fleisch, lebe wohl. (Andere Deutungsmöglichkeit: carrus navalis bedeutet Narrenschiff.)

Der Ursprung der Faschingszeit geht bis ins 13. Jahrhundert zurück. In Köln sprach man schon im Jahr 1234 vom närrischen Treiben. Strassenumzüge hat es in Westfalen erstmals Anfang des 17. Jahrhunderts gegeben. Vor Beginn der 40-tägigen österlichen Busszeit haben die Christen die letzten Tage noch einmal richtig gut gegessen, getrunken, getanzt und gefeiert. Den Faschingssonntag nannte man damals „Herrenfastnacht“, der heutige Rosenmontag wurde „Bauernfastnacht“ genannt.

Die „katholische Narrenfreiheit“ kommt nicht von ungefähr. Ein Blick in die Geschichte zeigt: Der Fasching hat als „Fest der verkehrten Welt“ eine unverrückbare Stellung im christlichen Kalender. Unlösbar ist er mit dem Aschermittwoch und der folgenden Fastenzeit verbunden. Ohne diesen Hintergrund wäre der Fasching gar nicht denkbar. Das närrische Treiben und zahlreiche damit verbundene Faschingsbräuche können sich nachweislich auf das Zweistaatenmodell des heiligen Augustinus berufen: auf der einen Seite das „Reich Gottes“ (civitas die) und auf der anderen Seite das „Reich Satans“ (civitas diaboli). In einer kurzen Zeit, eben im Fasching, kann das vergängliche „Reich Satans“ sich in aller Flüchtigkeit, Farbigkeit, mit drastischer Übertreibung und Narrenprunk entfalten. So sah es jedenfalls das Mittelalter. Es ging im Fasching denn dementsprechend auch um einiges deftiger zu als heutige Animatoren und Faschingsdesigner sich das auszudenken wagen.

Heftig wurde immer wieder darüber gestritten, ob der Fasching tatsächlich eine „höchst christliche und wahrhaft katholische Institution“ sei, wie es wohlwollend im vorigen Jahrhundert der Mainzer Bischof Paul Leopold Haffner sah. Es gab sogar päpstliche Empfehlungen, so die von Martin IV. im Jahre 1284, die Gläubigen sollten „etliche Tage Fastnacht halten und fröhlich sein“. Geiler von Kayserberg, Franziskanerprediger am Strassburger Münster, meinte: „Die Christliche Catholische Kirche erlaubet eine ehrliche recreation und Wollustbarkeit, damit ihre geistliche Kinder desto williger seyn, die heilige Fasten zu halten.“ Am Collegium Germanicum, dem ältesten Priesterseminar der Welt in Rom, wurde jährlich ein „Narrenkönig“ gewählt. Er führte während des Karnevals das Regiment. Protestantische Reformatoren verstanden dagegen beim Fasching keinen Spaß und brachen abrupt mit der katholischen Faschingstradition.

Das sprichwörtliche mittelalterliche „Narrenschiff“ ist vollbesetzt mit Personen, die nur dem eigenen Vergnügen frönen. Auf Holzschnitten und Bildern sind Frauen und Männer geistlichen Standes reichlich auf den „Narrenschiffen“ vertreten. Sie reisen unter geblähten Segeln „gen Narragonien“. Einen anderen Kurs hält dagegen das „Schiff des Heiles“ mit dem „Mastbaum des Kreuzes“. Es steuert den „Hafenplatz des ewigen Lebens“ an. So machte sich das Mittelalter die religiöse Dimension des Faschings als reinigenden Bussakt deutlich: Durch Darstellung und Spiel der verkehrten Welt sollte die rechte Ordnung um so deutlicher erscheinen. Am Aschermittwoch war die Narretei vorbei. Die Narrenkappe mit den „Eselsohren geistlicher Trägheit“ und den „Schellen der Lieblosigkeit“ wurde abgelegt.

Empfehlungen für den Fasching kamen auch von Bischöfen. So wollte der Mainzer Bischof Haffner „fast eine Ketzerei darin sehen“, würde der Fasching abgeschafft. 1993 empfahl der Münchner Erzbischof, Friedrich Kardinal Wetter, den Fasching als „heitere Revolte gegen niederdrückenden, auslaugenden Stress“. Er verschaffe „gesunden Realismus, damit wir uns nicht wichtiger nehmen, als wir tatsächlich sind“.

Dieser Aufforderung schliessen wir uns in unserem modernen, dem Individuum zunehmend weniger Zeit lassenden Umfeld natürlich gerne an.